



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

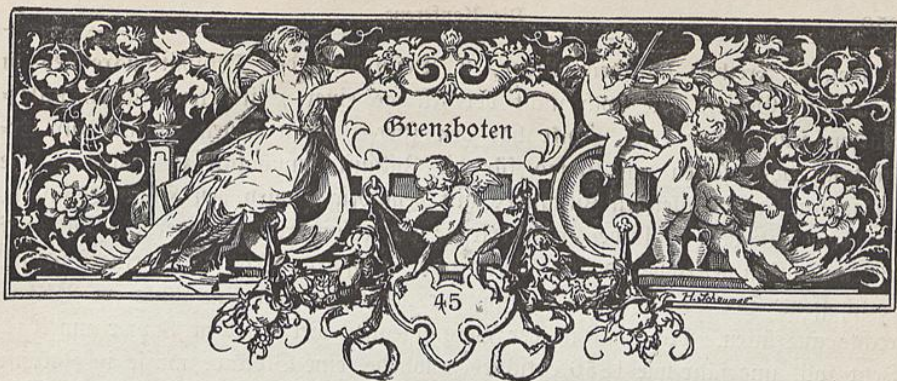
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Konferenz.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Konferenz.

**I**n wenigen Tagen wird in Berlin eine Konferenz zusammentreten, die auf dem Gebiete der Kolonialpolitik Epoche zu machen geeignet ist. Sie ist zunächst zur Regelung gewisser Unklarheiten in den Verhältnissen Westafrikas bestimmt, und ihre Geschichte datirt schon von dem Abschlusse des englisch-portugiesischen Vertrages, der angesichts der kommerziellen Bedeutung, welche das Kongoland infolge der Stanley'schen Entdeckungen gewonnen hatte, von England angeregt worden war. Letzteres gab darin die Politik, nach welcher es bis dahin die Rechte Portugals in diesen Landstrichen bis zu einer gewissen Ausdehnung bestritten hatte, auf und erlangte dafür die Aufstellung von Zolltarifen, welche seine Waren zu Ungunsten der andern Nationen bevorzugten und ihm die Mündungen des Kongo handelspolitisch ausgeliefert haben würden. Frankreich erklärte, gestützt auf einen Vertrag, den es 1786 mit den Portugiesen abgeschlossen hatte, daß es die neue Übereinkunft nicht anerkennen werde, und andre Mächte gaben ähnliche Absichten kund. Da machte die deutsche Regierung in Paris Andeutungen wegen einer Konferenz, welche die Handels- und Schifffahrtsfreiheit auf dem Kongo grundsätzlich sicherstellen sollte, und die französische zeigte sich bereit, darauf einzugehen. Das britische Ministerium legte mit Rücksicht auf jenen Widerstand den Vertrag mit Portugal dem Parlamente nicht vor, indes konnte es auf die Sache zurückkommen, auch blieben die Ansprüche Portugals bestehen. Als die deutsche Regierung die Angelegenheit daraufhin von neuem anregte, nahm man dies in Paris wohl auf, begann mit Besprechungen über das Programm der Zusammenkunft und kam schließlich überein, derselben folgende Punkte zu unterbreiten:

1. Freiheit des Handels und freier Zugang für alle Flaggen auf dem Kongo,

Grenzboten IV.1 884.

2. dieselbe Freiheit auf dem Niger, 3. Definirung des Okkupationsrechtes in bezug auf Gebiete, die noch nicht der Flagge einer zivilisirten Nation unterworfen sind. Der erste Punkt hat den Zweck, jeden neuen Versuch zur Errichtung von Zöllen am Kongo für die Zukunft unmöglich zu machen. Die Herstellung eines gleichen Zustandes auf dem Niger wird den Handelshäusern, die hier mit den englischen konkurriren, die erforderliche Sicherheit auch auf diesem großen Strome, dessen Delta von britischen Besitzungen eingefasst ist, verschaffen. Der dritte Punkt endlich, der wichtigste, soll eine Lücke im Völkerrechte ausfüllen. Man hat in der Vergangenheit viel auf dem Papier annektirt. Jetzt soll, ungefähr wie 1856 entschieden wurde, eine Blockade müsse in Zukunft eine effektive sein, in Berlin erklärt werden, eine Besitznahme unzivilisirten Landes müsse künftig, um Geltung beanspruchen zu können, eine wirkliche sein. Die Konferenz wird sich nicht mit den alten Rechten auf Gebiete beschäftigen, die von dieser oder jener Macht erworben worden sind, sondern nur mit den westafrikanischen Landstrichen, die gegenwärtig nicht im Besitz einer zivilisirten Macht sind. Es wird dort also u. a. nicht von dem französischen Rechte auf Madagaskar oder einen Teil dieser Insel die Rede sein, ebenso werden die Besitzungen, die Frankreich am Senegal, am Gabun und im Meerbusen von Guinea hat, von den Verhandlungen des Kongresses vollständig ausgeschlossen sein, und natürlich gilt das gleiche auch von den neuen afrikanischen Kolonien Deutschlands. Kurz, die Konferenz, zu der in erster Linie Deutschland, Frankreich, England, Portugal, Spanien, Belgien, Holland und die Vereinigten Staaten eingeladen sind, ist nur bestimmt: 1. einen Vertrag für die Zukunft der westafrikanischen Landstriche, die noch keinen europäischen Besitzer haben, zu vereinbaren, 2. den umfangreichen und vielverheißenden Markt des äquatorialen Afrikas als der ganzen zivilisirten und handeltreibenden Welt (nicht bloß dem britischen Egoismus und daneben den Portugiesen) offenstehend zu proklamiren.

Was das Okkupationsrecht betrifft, so erhebt sich die Frage: Was heißt Okkupation, was ist dazu erforderlich? Die Theorie, welche das englische Kolonialamt bis jetzt befolgt und aufrechterhalten hat, befindet sich im Widerspruche mit den Ansichten und Forderungen der übrigen Welt, ganz in derselben Weise wie früher die englische Auffassung in betreff der Art und Weise einer Blockade. Solange als irgend möglich behauptete England gegenüber allen andern Mächten, daß eine Blockade auf dem Papier, d. h. eine bloß erklärte Blockade, ganz ebenso zu achten sei wie eine effektive, d. h. eine mit einer hinreichenden Anzahl von Schiffen aufrechterhaltene, und hier wiederholt sich die Geschichte. Reicht es hin zur Okkupation, d. h. zur Besitznahme eines Gebietes, daß dort die britische Flagge aufgezogen wird und daß irgendein schwarzer oder kaffeebrauner Potentat sein Handzeichen unter ein Schriftstück setzt, welches die Oberherrschaft der Königin Viktoria über sein Land und seinen Stamm ausspricht? Oder soll eine gedruckte Proklamation, die ein Protektorat

beansprucht oder verspricht, zu dem Zwecke hinreichen? Wo nicht, wie soll dann der neue Besitz rechtlich festgestellt werden? Ist es etwa erforderlich, daß das betreffende Stück Land militärisch besetzt und so festgehalten werde, oder muß eine vollständige Zivilverwaltung daselbst eingerichtet werden? Auf alle diese Fragen können wesentlich verschiedene Antworten erfolgen. England ist bis jetzt gewohnt gewesen, sich in solchen Angelegenheiten mit der schattenhaftesten Methode der Besitzergreifung zu begnügen. Aber diese Genügsamkeit stößt nunmehr auf den entschiedenen Widerspruch anderer Staaten. Kein einziger der letztern kommt Großbritannien in der Ausdehnung seiner Kolonien, seiner überseeischen Angliederungen auch nur entfernt gleich, und wie sich namentlich in den letzten hundert Jahren die Dinge entwickelt haben, ist es wenigstens nicht unbegreiflich, wenn viele Engländer dahin gekommen sind, alle noch nicht von einer Seemacht in Anspruch genommenen Teile des Erdballs mehr oder weniger bestimmt im Lichte von zukünftigen Bestandteilen des britischen Kolonialreiches zu betrachten. Es liegt offenbar im Interesse Englands, seiner überschüssigen Bevölkerung soviel Gelegenheit zu anderweitiger Ansiedelung zu bewahren, seinen Fabrikanten und Kaufleuten soviel Quellen des Reichthums aufzuheben und seiner Krone soviel Macht zu verschaffen als nur möglich. Könnte es morgen verkünden, daß alles Land, das bisher terra nullius war, fortan unter dem Schutze der britischen Flagge und unter der Herrschaft der britischen Gesetze stehe, so würde es schwerlich einen Engländer geben, der eine solche radikale Maßregel für nicht zu rechtfertigen hielte. Eine derartige Annexion ist natürlich eine vollständige Unmöglichkeit, aber jemehr die englische Politik in der Erwerbung von Kolonien sich diesem schönen Ideale nähert, destomehr wird sie sich mit den Anschauungen und Wünschen John Bulls im Einklange befinden. Indes giebt es noch andre Leute mit andern Ansichten von dem, was wünschenswert, gerecht und billig ist, ja sogar recht viele solche Leute, welche diametral entgegengesetzten Meinungen huldigen, und denen wird sich der biedere John Bull mit seiner steten Sorge für sich allein diesmal wohl oder übel unterordnen müssen, wie sauer es ihm auch werden mag. Keine einzige Macht zwar hat bis jetzt soviel überseeisches Eigentum und so bedeutenden derartigen Handel als England, aber alle hoffen sich solchen Besitz und Verkehr in Zukunft zu erwerben, und alle begreifen, daß diese Hoffnung sich nur unter der Bedingung verwirklichen läßt, daß England nicht mehr die Möglichkeit bleibt, mühelos Land einzusacken und ohne wirkliche Benutzung und Erschließung gewissermaßen brach liegen zu lassen, bis es ihm beliebt, es wirklich zu besetzen, zu zivilisiren und auszubeuten. Ohne zivilisatorische Arbeit keine Kolonie, die bloße formelle Besitznahme thut es fortan nicht mehr — so meinen jetzt, wenn wir recht gelesen, Frankreich und Deutschland gemeinsam, und andre nicht englische Völker werden es im Chore nachsprechen. Die egoistische Willkür Großbritanniens muß eingeschränkt werden, am besten wird dies bei englischer Mitwirkung geschehen, aber zur Not

würde es auch ohne solche zu machen sein, so sehr auch die englischen Blätter dabei den Mund vollnehmen.

Was ferner den Kongo und den Markt im äquatorialen Afrika angeht, so läßt der Erfolg des wohlthätigen Unternehmens des Königs von Belgien sicherlich an die Nützlichkeit eines internationalen Übereinkommens denken. Seltsam, daß sein Werk in verschiedenen Beziehungen einem Gedanken gleicht, der vor einem halben Jahrhunderte zu gunsten der Eingebornen Afrikas laut wurde. Eine der Ideen des kaiserlichen Träumers Alexanders des Ersten von Rußland ging auf die Ausrüstung eines riesigen Geschwaders, das, bemannt mit Seeleuten aller Nationen und eine internationale Flagge führend, bestimmt sein sollte, dem Sklavenhandel ein Ende zu machen. Aus dem Plane wurde nichts, aber England besorgte (selbstverständlich nicht ohne selbstsüchtige Hintergedanken) die Arbeit der internationalen Traumschiffe, so gut es gehen wollte. Jetzt hat Leopold der Zweite die praktische Durchführung der ganzen Angelegenheit, welche beim Zaren hingeworfene Idee blieb, bestens angebahnt. Er hat Kaufleute, Abenteuerer und Missionäre der verschiedensten Abstammung unter der Führung des berühmtesten aller andern Reisenden zu einer Schar vereinigt, die in das Innere Afrikas Ordnung, Gesetzmäßigkeit, Menschlichkeit, Schutz der Eingebornen und Entwicklung der Hilfsquellen des Landes tragen soll. Es ist wohl kaum zu zweifeln, daß diese Initiative mit der Zeit einem freien Staate des Kongo das Leben geben wird, und daß wir dann die neue Nationalität neutralisirt sehen werden wie Belgien. Doch wäre auch möglich, daß Frankreich sich schließlich mit der betreffenden Gesellschaft unter der Protektion König Leopolds verständigte und in deren Rechte einträte, wogegen wenigstens die deutsche Politik keinen Grund hätte Widerspruch zu erheben. Der König der Belgier konnte den Umständen nach in europäischer Politik keine bedeutsame Rolle spielen. Er hat sich Afrika zugewendet und dort mit seinen Bemühungen und seinem Gelde Dinge begonnen, die ihm in der Geschichte einen Namen sichern. Jetzt kommt Fürst Bismarck, Frankreich an der Hand, nicht Führer, nicht geführt, sondern beide in der Weise gleichinteressirter und gleichberechtigter Genossen, hinzu, um das Unternehmen zu krönen und das übrige Europa zu gemeinschaftlicher Anerkennung dieses der Zivilisation durch alle geöffneten Feldes einzuladen.

Die Konferenz und die Art, wie sie zustande gekommen ist, legt noch eine Betrachtung nahe. Wir dürfen sie als eine wichtige Etappe auf dem vom Fürsten Bismarck schon seit Jahren betretenen und mit Beharrlichkeit verfolgten Wege ansehen, auf dem er sich mit Frankreich freundlich zu stellen versucht. Das Zusammengehen der deutschen und der französischen Politik in einem Interesse und auf einen bestimmten Zweck hin ist ein unleugbarer und verheißungsvoller Erfolg dieses Bestrebens. Es ist Thatsache geworden, was noch lange nach dem Frankfurter Frieden als unmöglich, mindestens als höchst unwahrscheinlich

galt: es bestehen zwischen Frankreich und Deutschland wichtige Vereinbarungen, die allerdings noch nicht als Bündnis für die allgemeine Politik dieser Mächte, wohl aber als Verbundensein für den vorliegenden Fall anzusehen sind. „Er ist doch ein wahrer Hexenmeister,“ sagte neulich ein Politiker zu uns, der seit Jahren mehr als andre Gelegenheit hatte, die staatsmännischen Pläne und Gänge des Reichskanzlers in auswärtigen Angelegenheiten zu beobachten, und in der That haben wir alle Ursache, sein Genie und seine Erfolge auf diesem Gebiete für geradezu an Wunder grenzend zu erklären. Wer hätte geglaubt, daß seine Hauptbemühung hier, diejenige, dem deutschen Reiche gegenüber den großen festländischen Nachbarn den Frieden zu sichern, bei einem nach dem andern mit so entschiednen und vollständigen Resultaten gekrönt sein würde? Niemand konnte nach den Ereignissen von 1866 erwarten, daß der Sieger von Königgrätz einmal den Besiegten als Freund und engverbundenen Allirten an seiner Seite sehen und hier behalten würde, und siehe da, die Beharrlichkeit, die Menschenkenntnis, die geniale Gewandtheit in der Benutzung der Umstände brachte das Wunder zuwege. Niemand ferner dachte, daß Rußland, gegen dessen drohende Haltung der Vertrag von 1879 vorzüglich abgeschlossen wurde, in wenigen Jahren dahin gebracht werden könne, demselben zuzustimmen, was, als es in Wirklichkeit geschah, allerdings unter wesentlicher Mitwirkung eines friedliebenden Ministers des Zaren erfolgte. Wer hätte endlich geglaubt, daß die Findigkeit und die Geduld des Kanzlers uns mit der Zeit die Franzosen soweit nahebringen würden, wie in den letzten Verhandlungen in Sachen der westafrikanischen Politik?

Blicken wir zurück. Nachdem der Kanzler nichts gegen die Konsolidirung der Republik in Frankreich gethan und so das letztere unfähig zu einem Bündnisse mit einer der großen Monarchien Europas gemacht hatte, einem Bündnisse, in dem allein es voraussichtlich für Sedan und die Wegnahme Elsaß-Lothringens Revanche nehmen konnte, ging er im Interesse des Friedens unverweilt an die Aufgabe, es allmählich seine Niederlage und seinen Verlust vergessen zu machen und zwischen ihm und Deutschland Beziehungen herzustellen, bei welchen der Gedanke an beider gemeinschaftliche Interessen und die Dankbarkeit für die von dem mächtigen und wohlwollenden, nie aufdringlichen und sorgfältig die Protektormiene vermeidenden Nachbarn geleisteten Dienste bei den Franzosen nach und nach die von 1870 begreiflicherweise zurückgebliebene Feindseligkeit abschwächen und schließlich vielleicht ganz schwinden lassen mußten. Das Beruhigungswerk ist heute weit vorgeschritten, obwohl in Frankreich eine einflußreiche Partei energisch und beharrlich dagegen arbeitete und man zuweilen zweifeln konnte, ob der Vernunft oder der Unvernunft in Paris zuletzt der Sieg beschieden sein werde. Die deutsche Regierung zeigte sich den chauvinistischen Regungen und selbst groben Herausforderungen gegenüber überaus maßvoll. Sie bewies den Franzosen, daß sie nicht nur keinerlei Neigung zu Angriffen

auf Frankreich hege, sondern aufrichtig wünsche, sich das Vertrauen und die Freundschaft desselben zu erwerben. Bereitwillig unterstützte Fürst Bismarck die Thätigkeit Frankreichs in allen Fällen, wo dieses seiner guten Dienste bedurfte. Nirgends sah die französische Diplomatie sich die Geschäftsführung so erleichtert als in Berlin. Wo sich Gelegenheit fand, wurden den Franzosen Aufmerksamkeiten erwiesen, und überall mußten sie, wenn nicht gar zu sehr von Haß verblindet, erkennen, daß man ihren Unternehmungen freundlich und ohne Mißgunst zusah und den guten Willen hatte, sie auf Verlangen zu fördern. Die Franzosen sahen sich auf diesem Wege gegen ihren Willen verpflichtet. Sie konnten die Gefälligkeiten des Kanzlers, da sie Vorteile boten, nicht, ohne unpolitisch zu sein, ablehnen, und sie durften ihm, wenn sie von seinen guten Diensten Gebrauch gemacht hatten, den Dank dafür nicht verweigern. Die Dankbarkeit wurde allmählich aufrichtig, sie verband sich mit dem Gefühle, daß man trotz alledem nicht übel zu einander passe, und so gestaltete sich mit der moralischen Lage der Beziehungen Deutschlands zu Frankreich auch die politische günstiger.

Um diese Entwicklung weiterzutreiben und zu vollenden, bedurfte es noch einer großen Wendung in der französischen Politik. Das Wohlwollen des Kanzlers mußte sich vollständig kundgeben, die Regierung Frankreichs mußte dasselbe notwendiger und erkennbarer brauchen als bisher, es mußten Fälle kommen, wo Deutschland nicht nur geschehen ließ, sondern Frankreich offen seinen Beistand gewährte und sich an dessen Seite stellte. Diese Gelegenheit konnte nicht ausbleiben, als Frankreich deutlicher aus der Sammlung, in der es seit 1871 gelebt, heraus und wieder in den Wettbewerb der Nationen eintrat. Jetzt erst begriffen die Franzosen rascher und gründlicher, daß es sich mit den Deutschen auf alle Fälle und trotz aller Erinnerungen besser verkommen lasse als mit andern Nachbarn. Die seit 1880 von Frankreich adoptirte Politik der Erwerbung und Ausbreitung in überseeischen Ländern brachte es bald allenthalben in mehr oder minder schroffen Gegensatz zu England, welches das Kolonisiren ungefähr wie seine alleinige Aufgabe, wie sein Privilegium und Monopol ansah und überhaupt gegenüber den Franzosen, sowie andern Völkern gegenüber keine andern Rechte und Interessen zu kennen pflegt als seine eignen. Angesichts der Schwierigkeiten, welche die britische Politik der französischen offen und insgeheim in Tunis, in Madagaskar, in China und am Kongo in den Weg legte, wäre Frankreich hier mit seinen Ansprüchen schwerlich durchgedrungen oder doch weiter gekommen, wenn Deutschland eine weniger freundliche Miene dazu gemacht und nicht die aller sicherste Bürgschaft gegeben hätte, daß Frankreich von seinem Nachbar im Osten unter keinerlei Umständen auch nur das geringste zu befürchten habe. Wenn man dem in Paris eine Zeit lang nicht hinreichend traute, so wurde man für diesen Unglauben durch Verlust seines Einflusses in Agypten bestraft. Später vertrauensvoller geworden, sah Frankreich sich dadurch belohnt, daß es ihm ge-

lang, anderwärts seine Ansprüche größtenteils durchzusetzen, und daß es Aussicht gewann, auch mit dem Reste durchzubringen. Der nahegelegene Vergleich wirkte naturgemäß auf die öffentliche Meinung in Frankreich, und als England auf der Londoner Konferenz die Forderungen des letzteren hinsichtlich Ägyptens mit fast unerhörter Unhöflichkeit durch einfaches Veto beiseite schob, bekannten selbst Blätter, welche bis dahin eifrig und ausdauernd gegen Deutschland gehezt und eine fast glühende Anglomanie zur Schau getragen, ja möglicherweise an solcher Geistesverwirrung wirklich gelitten hatten, daß die Freundschaft John Bulls darin bestehe, daß er Frankreich zu täuschen und übers Ohr zu hauen bemüht sei. Der Rückschlag, der darauf erfolgte, war, wie begreiflich, sehr ungestüm: der allgemeine Unwille der Franzosen, der sich bisher immer noch schwächer oder stärker bei dem Namen Deutschland kundgegeben hatte, wendete sich unverzüglich dem treulosen Albion zu, und man hörte in den verschiedensten Variationen und Tonarten sagen: „Wenn die guten Freunde drüben über dem Kanal nur eigennützige Interessenpolitik treiben wollen, so können wir das ebenfalls.“ Das war der Gedanke, der die öffentliche Meinung in Frankreich seitdem fast vollständig erfüllte und selbst die Gambettisten gegen die alten Freunde Front machen ließ, und wenn die Regierung nun sich nach einem neuen Stützpunkte für die Wahrung der Interessen des Landes umsah und ihre Blicke zuletzt auf Deutschland ruhen ließ, so folgte sie hierin nur dem Impulse der Nation. Langsam und immer noch einigermaßen argwöhnisch näherte man sich Deutschland, und dieses näherte sich Frankreich weiter, bis es zuletzt zu einem vollständigen Einvernehmen beider Mächte in betreff verschiedener Punkte in der Kolonialpolitik kam, dessen Bedeutung vor allem darin liegt, daß es überhaupt zustande kommen konnte. Daß die deutsche Regierung bei den bevorstehenden Verhandlungen bemüht sein wird, die Franzosen zu überzeugen, daß sie wirklich vom besten Willen beseelt ist, und daß es in der That große Vorteile hat, mit Deutschland auf diesem Gebiete denselben Weg zu gehen, unterliegt keinem Zweifel, und es ist Hoffnung vorhanden, daß jene Überzeugung sich in Zukunft allmählich auch auf andre Gebiete erstrecken und zu noch näherem Zusammen-treten führen wird. An eine Benützung Frankreichs zur Förderung positiver deutscher Interessen denken wir dabei nicht, sondern einzig und allein an weitere Abschwächung von Neigungen, die den Frieden bedrohen und die Herr Gladstone mit seinem Anhang fortleben sehen möchte, weil Unfriede zwischen Deutschland und Frankreich dem letzteren seine neue Kolonialpolitik erschweren muß, die England nun einmal als gegen sich und sein Monopol gerichtet ansieht und vermutlich immer ansehen und bekämpfen wird.

